

Buchbesprechungen

Allgemeines – Religionswissenschaft

Sowjetsystem und demokratische Gesellschaft. Eine vergleichende Enzyklopädie. Hrsg. von C. D. Kernig, Band V: Personenkult bis Sozialpsychologie. Herder, Freiburg-Basel-Wien 1972. Lexikon-Oktav, VIII Seiten und 1088 Spalten. – Ln. DM 148,-.

Band VI: Sozialrevolutionäre bis Zufall. Ebd. 1972. XXX und 1218 Spalten. – Ln. DM 158,-.

Die beiden vorliegenden Bände, mit denen das Werk abgeschlossen ist, bearbeiten erwartungsgemäß Stichwörter, von denen viele von höchster Aktualität sind. (Die vier vorausgehenden Bände wurden in dieser Zeitschrift an folgenden Stellen besprochen: 20, 1969, 339–341; 21, 1970, 367 f und 23, 1972, 188–190.)

Unser Interesse gilt hier verständlicherweise vor allem dem Stichwort »Religion«. Vier Autoren bringen, aufgeteilt gleichsam in fünf Kapitel, allgemeine religionsphilosophische Reflexionen, eine Bestandsaufnahme der religionswissenschaftlichen Forschung, einen kritischen Bericht über Herkunft und Ausformung der marxistischen Religionskritik (Hegel, Feuerbach, Marx und die Entwicklung von Engels zu Lenin), eine Darstellung der sowjetischen Theorie über die Religion und schließlich in vergleichendem Verfahren die der Eigenart dieser Enzyklopädie entsprechende »Kritik und Konfrontation«.

In der Kritik der von Wilhelm Schmidt versuchten Rekonstruktion der primordialen Religion (Sp. 593) betont M. Eliade wohl zu einseitig und daher übertrieben, nach Schmidt habe der Urmensch die Gottesidee »durch logisches Suchen nach einer Ursache

entdeckt«, Schmidt habe also die irrationalen Elemente vernachlässigt. Richtiger scheint mir Schmidts Vorhaben darin bestanden zu haben, anderen Theorien gegenüber, welche die Entstehung der Religion einfach in sog. vor-rationalen Elementen angesetzt sehen wollten, zu zeigen, daß der primitive Mensch kausal denken und damit auf dem Wege der Ratio die Gottesidee sehr wohl bilden konnte. Man vergleiche dazu J. Lindworsky, Die Primitiven und das kausale Denken. In: Semaine Internationale d'Ethnologie Religieuse, IV^e Session. Milan, 17–25 Sept. 1925. Paris 1926, 62, 63 und 75. Ders., Das schlußfolgernde Denken. Freiburg i. Br. 1916. Ders., Das Seelenleben des Menschen. Eine Einführung in die Psychologie. Bonn 1934, 44. Das konkrete Gottesbild des primitiven Menschen fand Schmidt überhaupt so hochstehend oder so vollkommen, daß es seiner Meinung nach vom primitiven Menschen gar nicht erfunden werden konnte. Die Religion der Urvölker in ihrer Fülle, Ganzheit und Eigenart, der verhältnismäßig sehr vollkommene Gottesbegriff der Primitiven – das alles als gegebene historische Tatsache bezeichnete Schmidt als etwas, was ohne die Wirksamkeit Gottes gar nicht erklärt werden kann, als etwas, was nur verständlich wird, wenn man eine Uroffenbarung Gottes annimmt. (Man vergleiche dazu: W. Schmidt, Der Ursprung der Gottesidee. Band VI. Münster i. W. 1935, 371–508, besonders 468–508. W. Mook, Urrigion. Die ältesten Menschenzeugnisse der Gottesoffenbarung. Warendorf 1935.)

Es fällt auf, daß Eliade Rudolf Otto

nicht zu den Religionspsychologen zählt: »man bezeichnet ihn besser als einen *Religionsphilosophen*, der unmittelbar mit Dokumenten aus der Geschichte der Religionen und der Mystik arbeitet« (Sp. 596). Gerardus von der Leeuw, an den man denkt, wenn der Ausdruck Religionsphänomenologie fällt, wird vorgehalten, er habe »nie den Versuch einer religiösen Morphologie oder einer genetischen Religionsphänomenologie gemacht« (Sp. 598).

Einige Hinweise zur Bibliographie. – G. Nüdlings Werk »Ludwig Feuerbachs Religionsphilosophie«, Paderborn 1936 (Sp. 631, zu C, II) liegt in 2. Auflage vor: Paderborn 1961. – Sp. 630, zu A: A. Vergote, *Psychologie religieuse*, Bruxelles 1966, liegt auch in deutscher Übersetzung vor: Olten und Freiburg 1970. – Ich vermisse: W. Pöll, *Religionspsychologie. Formen der religiösen Kenntnisnahme*. München 1965. F. König (Hrsg.), *Christus und die Religionen der Erde. Handbuch der Religionsgeschichte*. 3 Bände. Freiburg 1956. H. Ringgren – Åke v. Ström, *Die Religionen der Völker, Grundriß der allgemeinen Religionsgeschichte*. Stuttgart 1959. K. Goldammer, *Die Formenwelt des Religiösen. Grundriß der systematischen Religionswissenschaft*. Stuttgart 1960. Geo Widengren, *Religionsphänomenologie*. Berlin 1969. Warum auch nirgends ein Hinweis auf »Die Religion in Geschichte und Gegenwart«?

Zu der von Leibniz gegebenen, in der sowjetischen Deutung als lächerlich bezeichneten Antwort, »das Übel sei notwendig, weil so der Mensch Gott besser verstünde«, ist zu bemerken, daß die Meinung Leibnizens zum Theodizeeproblem richtiger folgendermaßen wiedergegeben wird: Gott, der ein vollkommenes Wissen von allen wie immer möglichen Welten hat, stellt als die unter allen möglichen Welten best-

mögliche Welt jene fest, in welcher es (leider) tatsächlich auch das Böse (Disharmonie, Kollision, Abkehr, Verfehlung usw.) geben wird. Letzteres nimmt er nicht in den Willen; er nimmt es gerade nur in Kauf (= er läßt es zu), und zwar um des Größeren und Besseren willen; d. h. nicht weil er es bejahte, sondern lediglich um der Bedingung Rechnung zu tragen, unter welcher sich die größtmögliche Zahl von Wesen als das Bestmögliche verwirklichen läßt. – Es kann keine Rede davon sein, daß der Mensch Gott deshalb besser *verstünde*. Das »Verstehen«, welches hier erreicht werden kann, bleibt auch nach Leibniz *Geheimnis*, allerdings Geheimnis insofern, als wir nicht verstehen, warum Gott eine Welt, von welcher er wußte, daß das Geschehen in ihr zu Verzeichnungen und Verzerrungen führen wird, jenen anderen möglichen Welten vorgezogen hat, in denen – gemäß der Voraussetzung – alles harmonisch verlaufen wäre und reibungslos seine Erfüllung gefunden hätte. Für die menschliche Vernunft, die am Übel Anstoß nimmt, könnte es zwar Lösung sein, zu wissen, daß Gott, die uns bekannte Welt erschaffend, an und für sich nur Gutes gewollt hat, da sie von ihm doch als die bestmögliche aller Welten ausgewählt worden wäre. Indes, wenn Leibniz mit Berufung auf die »*lex melioris*«, wonach stets das Bessere zu wählen sei, einfach erklärt, Gott habe gar keine andere Wahl gehabt, da er doch die bestmögliche Welt wählen mußte, so verstößt diese Auffassung gegen die Freiheit Gottes. In der menschlichen Beurteilung einer Tat genügt es, daß sie als *gute* Tat ausgewiesen wird. Stets die bestmögliche Tat zu fordern, wäre in der Sicht des Menschen eine Überforderung. Steht also fest, daß eine Tat als »gute Tat« gewollt wird, so gilt sie nicht als Anstoß erregend.

Es bleibt demnach für die menschliche Instanz ein Geheimnis der freien Entscheidung Gottes, warum Gott nicht einfach abgesehen hat von der Erschaffung einer Welt, wenn er wußte, daß die »bestmögliche Welt« eine mit Übeln behaftete Welt sein wird. Leibniz würde geantwortet haben: Gottes Ja zur Schöpfung erklärt sich durch die »lex melioris«; Gott wählte das Bestmögliche, er konnte auch gar nicht anders. Doch bleibt dann zu fragen: Kann hier noch von einer freien Entscheidung die Rede sein? – Augustinus hatte treffender geantwortet: »Melius enim judicavit de malis bene facere, quam mala nulla esse permittere.« So war nach Augustinus die Lösung in das Geheimnis der freien Entscheidung Gottes gelegt, was auch richtig ist. Angewandt auf das Theodizeeproblem hätte das bedeutet: Wie will der endliche Geist Gott Vorhaltungen machen, wenn er Gottes Freiheit nicht ergründen kann?

Daß im Artikel »Sozialpsychologie« auf die kleineren religionspsychologischen Untersuchungen von V. R. Bukin und I. N. Jablokow aus dem Jahre 1965 aufmerksam gemacht wird, ist sowohl dankenswert als auch aufschlußreich; es zeigt, daß auch solche Details im größeren Kontext nicht vernachlässigt werden (Sp. 1081–1086).

Der Artikel »Tito, Titoismus« wird seinem Gegenstand weitgehend gerecht. Allerdings fällt auf, daß mit keinem einzigen Wort von der Inhaftierung, Entrechtung und Vertreibung der in Jugoslawien ansässigen Deutschen jugoslawischer Staatsangehörigkeit die Rede ist. Von wem immer die Initiative ausgegangen sein mag, die Deutschen im Banat und in der Batschka wie im ganzen Staatsbereich der 1945 entstandenen Föderativen Volksrepublik Jugoslawien zu entrechteten und auszurotten, es geschah unter der obersten

Verantwortung Titos. Und es geschah in der Nachkriegszeit, in blindem Vergeltungswahn, vornehmlich Menschen treffend, die glaubten annehmen zu dürfen, daß weder ihre Taten noch ihr Verhalten Anlaß zu einer Flucht vor den nachrückenden Siegern geben könnten. Wo immer wer stehen mag, das Schicksal der deutschen Bevölkerung unter dem jugoslawischen Nachkriegsregime gehört wesentlich zum Stichwort »Tito, Titoismus«; darüber weiß der Vf. leider nichts zu berichten. Die von Theodor Schieder bearbeitete, vom Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte herausgegebene Dokumentation »Das Schicksal der Deutschen in Jugoslawien« (als Band V der »Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mittel-europa«, Düsseldorf 1961, XX, 264 E und 633 Seiten) gibt reichlich Aufschluß über den Vollzug der Vertreibung jener Deutschen, die ihre Heimat nicht hatten aufgeben wollen. – Durchaus richtig urteilt der Vf., wenn er sagt, die Kommunistische Partei Jugoslawiens habe ursprünglich nicht nationale, sondern sowjetrussisch-kommunistische Interessen im Auge gehabt, sie habe jedenfalls am Vorabend des 2. Weltkrieges »in Moskau als eine der Sowjetunion und Stalin treu ergebene Partei« (452) gegolten. Daß die Anfänge des jugoslawisch-sowjetischen Konflikts besonders auf das eigenmächtige Handeln Titos der Besetzung Triests zurückgeht, wird noch immer nicht hoch genug eingeschätzt; Triest sollte den Abmachungen gemäß von englischen Truppen besetzt werden.

Zu VI. Sp. 122: Die Zeilen 7 und 8 von unten sind vertauscht.

Aufs Ganze gesehen haben wir hier ein von mehr als 400 Experten gründlich erstelltes Sammelwerk mit 454 vergleichenden Untersuchungen über die grundlegenden Fragen jener Gesell-

schaftsordnungen, welche heute in dauerndem Wettstreit stehen und in verschieden gearteter Machtausübung uns selbst stets fest in Atem halten. Die gebotenen Analysen mit der Gegenüberstellung der im Titel bezeichneten Gesellschaftsordnungen leiden freilich darunter, daß sich die konkreten Verhältnisse in ständigem Wandel befinden und daß die Aussagen über die heutige gesellschaftliche Wirklichkeit somit fast im voraus vom »Überholtsein« gezeichnet sind. Aber gerade deshalb ist die Notwendigkeit einer vergleichenden Enzyklopädie, wie sie hier vorliegt, nur noch von neuem betont: Wir bedürfen einer Orientierung, die von sichtbar gewordenen Strukturen ausgeht und die sich im Trommelfeuer der »meinungsbildenden« Massenmedien behauptet, einer Orientierung, die dadurch zustande kommt, daß man sich vom Zureden nimmermüder Interpreten absetzt und den Zugang zu den Quellen sucht, ja, einer Orientierung, welcher es gelingt, den »Punkt des Mißverständnisses« herauszufinden und den Weg zu fruchtbaren Entscheidungen freizulegen. Wer sich in diesem Sinne um die Erhellung der notwendigen Voraussetzungen bemüht, wird in der vorliegenden vergleichenden Enzyklopädie eine auf wissenschaftlicher Grundlage erarbeitete zuverlässige Stütze finden. Auch für die wissenschaftliche Weiterverfolgung aufgeworfener Fragen ist die Enzyklopädie mit ihren reichhaltigen, wohlgeordneten bibliographischen Angaben von unschätzbarem Wert.

*München**Wilhelm Keilbach*